

Ludger KÖRNTGEN, Königsherrschaft und Gottes Gnade. Zu Kontext und Funktion sakraler Vorstellungen in Historiographie und Bildzeugnissen der ottonisch-frühsalischen Zeit (Orbis Mediaevalis – Vorstellungswelten des Mittelalters, Bd. 2), Berlin 2001. ISBN 3-05-003403-3

Es raschelt im Blätterwald der deutschen Mediävistik. Erst erklärt Knut Görich in seinem exzellenten Werk Friedrich Barbarossa zum „Gefangenen seiner Ehre“¹, und noch im selben Jahr entkleidet Körntgen in seiner nicht minder überzeugenden Tübinger Habilitation das ottonische Königtum seiner Sonderstellung in Bezug auf Sakralitätsvorstellungen, holt es gewissermaßen zurück in den Kontext der sozialen Gruppe, der auch das Königsgeschlecht entstammt, dem Adel (16).

Damit schreitet die „pragmatische Wende“ in der Mittelalterforschung, die durch Gerd Althoff und sein Interesse an symbolischen Akten und inszenierten Handlungen eingeleitet bzw. vorangetrieben wurde, mit grossen Schritten voran. Zu Recht, denn endlich werden Texte und Bilder nicht mehr im gleichsam „luftleeren Raum“ betrachtet und interpretiert, sondern es wird zunehmend versucht, sie wieder in ihren ursprünglichen Kontext zu stellen und die für jede Kommunikationssituation entscheidenden „W-Fragen“ zu stellen und zu beantworten: Who says what in which channel to whom with what effect?² Fragen, die die Frühneuzezeitforschung schon seit einiger Zeit an „Publikationen“ – und darum handelt es sich im Grunde genommen auch bei mittelalterlichen Geschichtswerken und Herrscherbildern – stellt.³

Dies ist auch ausdrücklich Körntgens Anliegen. Er nimmt sich dafür einer zentralen Frage des mittelalterlichen Königtums an, nämlich der nach der sakralen Legitimation, dem Gottesgnadentum, der göttlichen Erwählung und Leitung des Herrschers. Sein besonderes Augenmerk gilt dabei nicht nur der ottonisch-frühsalischen Geschichtsschreibung, sondern auch den bildlichen Herrscherdarstellungen dieser Epoche. Daraus ergibt sich im wesentlichen die Aufteilung der Untersuchung in zwei Teile, wobei der Analyse der Bildzeugnisse eindeutig der größere Raum eingeräumt wird.

¹ GÖRICH, Knut, Die Ehre Friedrich Barbarossas. Kommunikation, Konflikt und politisches Handeln im 12. Jahrhundert, Darmstadt 2001.

² Vgl. dazu LASSWELL, Harold D., The Structure and Function of Communication in Society, in: Lyman Bryson (Hg.), The Communication of Ideas, New York 1948.

³ Ganz neu dazu ROSSEAUX, Ulrich, Die Kipper und Wipper als publizistisches Ereignis (1620-1626). Eine Studie zu den Strukturen öffentlicher Kommunikation im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges, Berlin 2001.

Nach ausführlichen methodischen Vorüberlegungen widmet sich Körntgen also zunächst der Historiographie. Liudprand von Cremona, Hrotsvit von Gandersheim, Wido von Corvey, Wipo, die *Vita Mathildis antiquior* und die *Vita posterior* sowie Thietmar von Merseburg werden auf den Seziertisch seiner scharfsinnigen Untersuchung gelegt und einer Neubewertung unterzogen. Körntgen kommt dabei zu dem Ergebnis, dass sich „in keinem der untersuchten Zeugnisse ottonisch-salischer Historiographie [...] die Dimension sakraler Legitimation zugleich als pragmatischer Kontext der Darstellung – im Sinne politischer Propaganda – erwiesen“ hat. „Das ‚Gottesgnadentum‘, die Vorstellung göttlicher Erwählung und die sakrale Zurüstung durch Weihe und Salbung, ist also nicht gemeinsames Deutungskonzept der ottonisch-salischen Historiographie [...]“ (159). Damit gelingt ihm nichts weniger, als die bisherige *communis opinio* der Forschung auf wenigen Seiten umzustößeln.

Ebenso erfrischend respektlos geht Körntgen an die Neuinterpretation der Herrscherbilder heran. Unter Zuhilfenahme ikonographischer Methoden beschreibt und deutet er aufs gründlichste nicht weniger als 44 bildliche Herrscherdarstellungen, die der Leser im Anhang (leider nur in schwarz/weiß) betrachten kann. Entscheidend für das Ergebnis auch dieses Teils seiner Studie ist wiederum die Einordnung der Bildzeugnisse in den zeitspezifischen Kontext oder genauer gesagt die Kontexte. Denn Körntgen unterscheidet insgesamt drei verschiedene: Den liturgischen, den technischen und den sozialen. Wie zu erwarten stellt sich das Ergebnis seiner Untersuchungen auch bei den Bildzeugnissen quer zur gängigen Forschungsmeinung. Schlüssig legt er dar, dass sich solche „Herrscherbilder und andere liturgische Prunkstücke nicht als isolierte Medien politischer Aussage und nicht als Werkzeuge einer rational entworfenen, für den Herrscher grundsätzlich verfügbaren Legitimationsstrategie verstehen“ lassen (408). Ihre politische Wirkung sei vielmehr indirekt „in der gemeinschaftsbildenden Funktion der Memoria“ (ebd.) zu sehen. Die entscheidenden Fragen nach dem warum und wofür der Herstellung der Bilder sowie der sie überhaupt zu Gesicht bekommenden „Öffentlichkeit“ können eigentlich nur diese Antwort nahelegen. Körntgen kann sie endlich definitiv geben und vor allem auch überzeugend belegen. Für ihn resultiert daraus, dass „die Gottesnähe, die ihm [dem König] das Bild zueignet, [...] nicht propagandistische Behauptung, sondern Heilsbitte und Hoffnung“ ist (447).

Doch damit nicht genug. Hatte man bisher das abrupte Abbrechen der Produktion solcher Herrscherbildnisse mit Veränderungen der politischen Ideologie und der theologischen Deutung des Herrschertums durch den „Investiturstreit“ erklärt, so vollzieht sich für Körntgen der Wandel vielmehr „im Gesamtgefüge von Bindungen und gegen-

seitigem Austausch, als dessen Ausdruck die ottonisch-frühsalischen Herrscherbilder zu verstehen sind“(445).

Dem bisher geradezu überschwenglichen Lob muss an dieser Stelle jedoch leider auch einiger Tadel folgen. Die schwarz/weißen Abbildungen sind bereits bedauert worden. Sie sind wegen der wahrscheinlich zu teuren Farbabbildungen aber ein verzeihlicher Mangel. Auch die Tatsache, dass der Leser immer zum Ende des Buches blättern muss, um sich einen visuellen Eindruck von den beschriebenen Illuminationen und sonstigen Herrscherdarstellungen zu machen, ist kein schwerwiegender Nachteil. Ärgerlich ist dagegen das offensichtlich unzureichende und an manchen Stellen geradezu schlampige Lektorat, das dem Leser eine nicht unerhebliche Anzahl an augenscheinlichen Tippfehlern beschert, die jedes bessere Rechtschreibprogramm aufgespürt hätte, hätte man es denn benutzt. Eine gründliche Korrektur des Manuskripts hätte sicher auch das erneute Erscheinen der letzten Zeile von S. 119 in der ersten Zeile auf S. 120 verhindert, ebenso wie den Hinweis auf eine Abbildung 45 (S. 373), die es gar nicht gibt. Gemeint ist offensichtlich Abbildung 37. Leider wurde auch darauf verzichtet, die Kapitelüberschriften „richtig“ zu formatieren, was z. T. erheblich Leerstellen zwischen einzelnen Worten verursacht und das ästhetische Empfinden zumindest des Rezensenten empfindlich stört.

Das schmälert den wissenschaftlichen Ertrag dieser Studie jedoch in keiner Weise. Wir werden zukünftig „den sakralen Momenten des Königtums [...] im Zusammenhang der ottonischen Herrschaftsordnung nur relative Bedeutung zuzuweisen und bestimmte politische Wirkungen nicht unmittelbar aus dem Bereich der religiösen Vorstellungen abzuleiten“ haben. Ein Ergebnis, das neue Perspektiven eröffnet.

Dr. Christian Hillen
Stiftung Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv zu Köln
p.A. IHK zu Köln
50606 Köln
christian.hillen@koeln.ihk.de